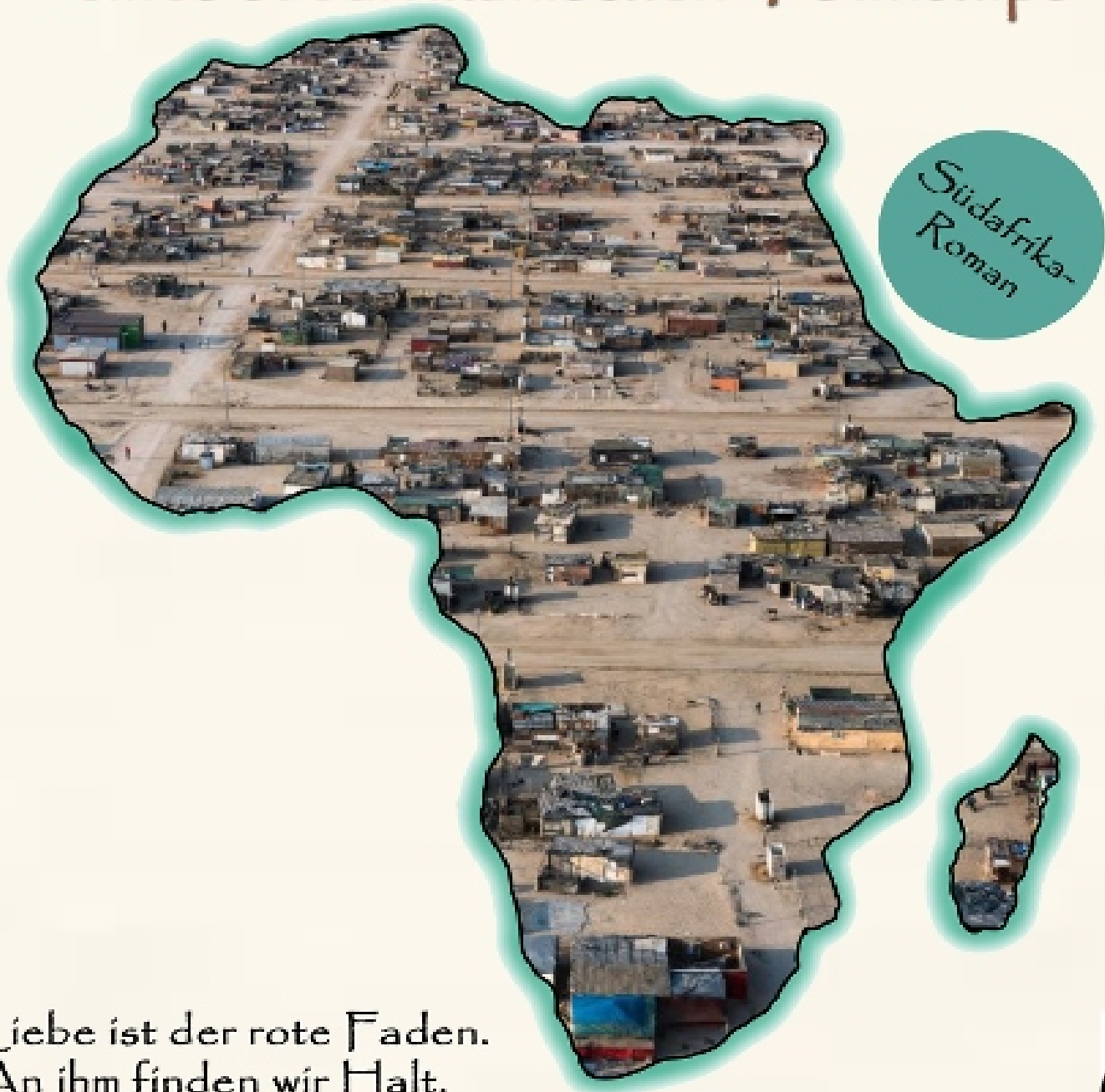


Ina Broich

Gefangen zwischen Versprechen und Verbrechen in Afrika:

Thando & Rebecca im Schatten
eines südafrikanischen Townships



Liebe ist der rote Faden.
An ihm finden wir Halt,
wenn die Welt auseinanderbricht.

Ina Broich

GEFANGEN ZWISCHEN
VERSPRECHEN UND
VERBRECHEN IN AFRIKA

Thando & Rebecca im Schatten eines
südafrikanischen Townships

Dieses ebook wurde erstellt bei

neobooks.com

Inhaltsverzeichnis

Titel

Gefangen zwischen Versprechen und Verbrechen in Afrika: Thando & Rebecca im Schatten eines südafrikanischen Townships

Über die Autorin

Motivation der Autorin zum Buch

Prolog

1

2

3

4.

5

6

7

8

9

10

[11](#)

[12](#)

[13](#)

[14](#)

[15](#)

[16](#)

[17](#)

[18](#)

[Epilog](#)

[Nachwort](#)

[Personenverzeichnis](#)

[Über den Verleger](#)

[Über indayi edition](#)

[Weitere Bücher bei indayi edition \(Auszug\)](#)

[Impressum neobooks](#)

Gefangen zwischen Versprechen und Verbrechen in Afrika: Thando & Rebecca im Schatten eines südafrikanischen Townships



Besuche uns im Internet:

www.indayi.de



Bibliografische Information der Deutschen
Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

1. Auflage

Oktober 2022

© indayi edition, Darmstadt

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise
– nur mit Genehmigung des Verlages wiedergegeben
werden.

Umschlaggestaltung: Charlotte Broich, Dinah Jacobi
Endlektorat und Satz: Dinah Jacobi

Ina Broich



Das Versprechen
Liebe ist der rote Faden,
an dem wir Halt finden,
wenn die Welt auseinanderbricht.



Über die Autorin

Ina (Katharina) Broich, geboren am 31. Juli 1978 in Plettenberg, ging im wunderschönen Neuss am Rhein in das Erzbischöfliche Gymnasium Marienberg. Noch vor dem Abitur drängte es sie, Operngesang zu studieren, also bewarb sie sich am Konservatorium in Innsbruck und erhielt dort einen Studienplatz für Gesang. Parallel beendete sie ihre Schullaufbahn mit der Matura in Österreich.

Nicht nur die Musik fasziniert sie, sondern auch die Literatur. Das Studium der Kulturwissenschaften, welches Literaturwissenschaften enthielt, entflammte in ihr die Liebe zum geschriebenen und gesprochenen Wort.

Gemeinsam mit ihrem Mann und den beiden Kindern lebte sie viele Jahre in Südafrika. Hier machte sie eine Ausbildung zur Fachkraft für Touristik. Ina Broich arbeitete zwei Jahre für eine große Fluggesellschaft, merkte aber schnell, dass ihr die Kunst und Kultur mehr im Blut lagen. Die Mischung aus kulturellen Erfahrungen in Afrika, die Kunst und die klassische Musik formten ihre Art zu schreiben. Heute lebt sie wieder im Westen Deutschlands.

Hier arbeitet sie als Autorin, Poetry-Slammerin und Lektorin mit der Spezialisierung auf Lyrik und Romane. Um im letzteren Beruf arbeiten zu können, hat sie sich im Lektorat Unker ausbilden lassen zur Lektorin und Korrektorin und nimmt regelmäßig an Weiterbildungen teil. Zusätzlich gibt sie Workshops in Schulen zu den Themen *Poetry-Slamm* und *Lyrik*. Im Bookerflyclub leitet sie das

Lyrik-Forum. In ihrer Arbeit führt sie all ihre Leidenschaften zusammen. Von den Medien wird sie als Autorin der Gegensätze beschrieben. Sie selbst ist dankbar, ihre Passion für das Wort jeden Tag leben zu können.

Motivation der Autorin zum Buch

Die Autorin Ina Broich möchte Menschen, die sonst ungesehen und ungehört bleiben, eine Stimme verleihen. In all ihren Texten lenkt sie den Blick der Leser:innen auf Orte und Geschehnisse, die nicht der Oberflächlichkeit entspringen. Sie legt ihren Finger in wunde Punkte des gesellschaftlichen und politischen Agierens.

Die Motivation für ihre Geschichten zieht die Autorin aus den Jahren ihres Lebens, die sie in Südafrika verbracht hat. Sie verwebt ihr eigenes Erleben mit den Erzählungen der Menschen, die sie an der Spitze Afrikas kennen- und lieben gelernt hat.

Sie erlebte den Umbruch von Apartheid zur Rainbow-Nation hautnah mit. Beobachtete den Wandel der eingefahrenen Strukturen und das Erwachen einer südafrikanischen Identität, die zuvor Unterdrückung erfahren hatte.

Im Rahmen ihrer Arbeit in sogenannten Safe-Houses wurden ihr die Schicksale einer großen Zahl Kinder nähergebracht. So nah, dass Ina Broich entschied, die Erfahrungen und Erlebnisse der Kinder und Jugendlichen niederzuschreiben. In Mikrogeschichten, Poetry-Slams, Gedichten und vor allem in diesem Buch. Hier haben reale Menschen fiktiven Figuren Leben eingehaucht. Die Wirkungen und Nachwirkungen der Apartheid finden zwischen den Seiten Platz, genauso wie die kleinen und großen Nöte, Wünsche und Träume der Menschen, für die jeder Tag ein Kampf ums Überleben ist.

Die Autorin wirft einen kritischen Blick auf die Rainbow-Nation und stellt gesellschaftliche Fragen in den Raum, die nur die verschiedenen Generationen gemeinsam lösen können.

Neben den Brüchen und Schicksalen ihrer Charaktere schreibt die Autorin die Liebe groß. In ihr sieht sie die Chance, dass Menschen aufeinander zugehen und sich miteinander Herausforderungen stellen. Sei es denen hier in Europa, in Afrika oder in der gesamten Welt.

Wenn der kleine Thando die Umstände zu seiner Gunst beeinflussen kann, dürfen wir seinem Beispiel folgen.

Prolog

Vereinzelte graue Wolken peitschen über den lichtblauen Himmel Kapstadts. Der South Easter treibt sie in gnadenloser Vehemenz vor sich her. Er spült gelbbraunes Kelp auf den Strand, Böen verfangen sich in den meterlangen Algen, Krabben versuchen den glitschigen Armen zu entkommen. Die Luft ist sandgeschwängert und aufspritzende Körner verbeissen sich in Thandos Gesicht. Schmerzhaft setzen sie sich in seinen Lidfalten fest und knirschen zwischen den Zähnen. Seine Füße fliegen über den Strand, getrieben von dem einen Wunsch, sein Versprechen zu halten. Kalter Regen vermischt sich mit seinen salzigen Tränen. Im Lauf wischt er sie fort. Viel zu spät hat ihn die Nachricht an seiner kleinen Schuhputzstation am Big Bay erreicht. Den Stand hatte er kurzerhand an Zola übergeben und war losgerannt.

„Wirst du bei mir sein?“, hatte Rebecca ihn eines Abends gefragt. Das *Sam* aus weißen Bohnen hatte vor sich hin geköchelt, kleine Maisfladen türmten sich neben der Feuerstelle. „Natürlich werde ich da sein!“, hatte Thando geantwortet, die Fäuste in die Seiten gestemmt. „Und wirst du meine Hand halten?“, hatte sie von ihm wissen wollen. Seine schwarzen Locken hatten wild gewippt, als er nickte. „Ich werde sie halten!“ Ihre schwarzbraunen Augen hatten sich tief in seine Seele gebrannt. „Ich verspreche es!“, hatte Thando ihr ins Ohr gehaucht.

Thando rennt. Nah am Saum des Wassers, dort wo der Sand fest und dicht ist. Er wünscht sich Flügel. Große, ausladende Flügel, in die der Wind greifen und ihn zum Ziel tragen würde. Seine Seele brennt. Will sich aus seinem Brustkorb pressen und das Versprechen halten. „Ich komme!“, schreit Thando in das Brausen des South Easters. „Ich komme!“

1

Rebecca drehte an der Gaslaterne. Das wenige Licht flackerte unruhig über das Wellblech. „Setz dich, inkwenkwe¹!“ Thando gehorchte und hockte sich im Schneidersitz neben die Kochstelle. „Ich habe so Hunger, Ugogo!“ „Gleich, kleiner Thando, gleich!“ Rebecca sumnte leise vor sich hin. Sie hatte zu jederzeit ein Lied auf den Lippen. Eines gegen Traurigkeit, eines gegen Langeweile, eines gegen Hunger. „Wir sind reich an Liedern!“, pflegte sie zu sagen und Thando bewunderte ihre Großherzigkeit, denn sie schenkte jedem der mochte, eine ihrer Melodien. Der kleine Junge malte ungeduldig Kreise in den Sand zu seinen Füßen. Auch daran waren sie reich. In ihrem Shack bedeckten die feinen Körner den Boden und krochen in alle Ritzen. Der Sand hatte auch seine Vorzüge. Nach dem Essen nutzte Rebecca ihn, um die Blechschüsseln zu reinigen und Hab und Gut zu beschweren, wenn es stürmte. Thandos Finger kreisten im Rhythmus des Kochlöffels. Der Vorhang im Türrahmen flatterte im aufkommenden Wind. „Hörst du ihn blasen, inkwenkwe?“ Der Junge nickte und ein zustimmendes Murmeln kam ihm über die Lippen. „Kannst du es fühlen, Junge? Der South Easter nimmt alles mit hinfort.“ Thando rappelte sich auf und schob den Vorhang beiseite. „Was machst du denn da?“ Rebecca sah ihn verwundert an. „Der Wind soll meinen Hunger mitnehmen, Ugogo!“ Die Frau nickte, stellte sich neben den Jungen und legte ihren Arm um seine schwächtigen Schultern. „Was gibst du ihm mit?“ Thando

sah sie von unten herauf an. Rebecca runzelte ihre Stirn, dann lächelte sie leise. „Das erzähle ich dir später!“ „Nach dem Essen?“ „Nein, wenn du erwachsen bist!“

Nebeneinander hockten sie sich in den Sand, jeder eine kleine Schüssel *Milipap* in den Händen. Mit den Fingern knetete Thando den Maisbrei zu winzigen Kugeln und schob sie sich in den Mund. „Heute keine braune Soße, Ugogo?“ Seine großen Augen musterten sie. Rebecca schüttelte den Kopf. „Vielleicht morgen.“ Thando nickte. Gut, dass es immer ein Morgen gab. Rebecca sagte, dort lägen alle Möglichkeiten. Er kratzte die letzten Krümel *Milipap* aus dem Napf. Sein Magen knurrte noch immer. Seufzend verlies er das Shack und hastete um die kleine Hütte, um sich in ihrem Rücken zu erleichtern. Der Wind trieb ihm den Sand der Dünen in die Augen. Das Kreischen eines Kindes drang aus dem benachbarten Wellblech zu ihm und er beeilte sich, ins Innere zurückzukehren. Rebecca hatte bereits die Näpfe mit Sand sauber gerieben und sorgfältig auf das schmale Sims über der Kochstelle abgestellt. Nachdenklich wiegte der Junge seinen Kopf hin und her. „Heute muss ich nicht früh schlafen gehen, oder?“ Hoffnungsvolle Blicke trafen Rebeccas. „Gerade heute musst du früh schlafen!“ Die alte Frau schüttelte Sand aus dem Schlafteppich und klopfte darauf. „Leg dich zu mir, inkwenkwe!“

Thando rutschte ganz dicht an die Frau heran. Zwischen ihren ausladenden Brüsten verschwand er beinahe. Rebecca zog einen aufgeschnittenen Jutesack über ihnen

beiden zurecht und der kleine Junge schob seinen dünnen Arm unter den Kopf. Das Rauschen des South Easters wiegte ihn in den Schlaf. Rebecca lauschte den leisen Atemzügen des Kindes und summte ein Schlaflied. Sie dankte den Ahnen für das Brausen des Windes (South Easter bläst hauptsächlich während der Sommermonate September bis April, auch Kapdoktor genannt), denn er hielt jedwedes andere Geräusch fern. Die Frau wusste um die Vielfältigkeit der nächtlichen Kulisse. Gewalttätige Eheleute, die sich bis zur Bewusstlosigkeit schlugen, betrunkene junge Kerle, die ihre Arbeitslosigkeit mit Alkohol betäubten. Weinende Ehefrauen, schreiende Kinder. Die Nacht brachte wenig Beruhigendes mit sich. Rebecca summte, bis auch sie schließlich in einen unruhigen Schlaf fiel.

Die Sonne stieg über die Wellbleche Dunoons. Dicht an dicht drängten sich die Shacks des Townships aneinander. Eines von Vielen rund um Kapstadt. Wie Satelliten umkreisten sie die City Bowl. Eines ärmer als das andere.

Vor den Toilettenhäuschen hatte sich eine lange Schlange gebildet. Nebendran, in der Mitte des ovalen Platzes, standen ebenfalls an diesem frühen Morgen an die zwanzig Menschen an, bepackt mit Kanistern, Eimern und anderen Gefäßen, derer sie habhaft werden konnten. Wie zu jedem Tagesbeginn wartete Thando geduldig mit seinen Eimern, bis er mit Wasserpumpen an der Reihe war. Müde rieb er sich die Augen. Sein Magen knurrte, seine Lippen waren spröde, sein Körper bekam zu wenig Flüssigkeit.

Liz stieß ihn von hinten mit ihrem spitzen Ellenbogen in die Seite. „Ist heute nicht dein großer Tag?“ Sie lächelte ihn an. Thando fand, sie sah nicht so fröhlich aus, wie ihre Stimme klang. Ob sie eifersüchtig war? Er unterdrückte ein Schulterzucken und nickte. Was sollte er sagen? Er empfand Stolz, dass er mitdurfte, dass er ausgewählt worden war. Ein kleines Lächeln stahl sich auf seine Lippen. Liz schubste ihn vorwärts. Ohne, dass er es mitbekommen hatte, waren die Anstehenden vorgerückt und eine Lücke hatte sich vor ihm aufgetan. Schnell schloss er auf, niemand sollte sich vordrängen. Viel zu häufig war es ihm passiert, dass andere Kinder ihn aus der Schlange gedrängt hatten und er wieder hinten hatte anstehen müssen. Ihr Lächeln war verschwunden wie der South Easter in seltenen Momenten der Sommermonate. „Ich wünsche dir Glück!“ Thando sah ihr an, dass sie es ernst meinte. „Danke, Liz!“

Thando reckte das Kinn. Er war ausgewählt. Niemand würde ihm vorerst seinen Platz streitig machen. Er warf einen Blick an der Schlange vorbei nach vorne zum Brunnen. Es ging nur langsam vorwärts. Angespannt trippelte er von einem Fuss auf den anderen, bis er schließlich an der Pumpe angelangte. Er griff nach dem Schlegel und füllte mit kraftvollen Schwüngen den einen Eimer, dann den anderen. Bis zum Rand gefüllt, setzte er ein Gefäß auf seinen Kopf und lief mit dem anderen in der Hand zurück zum Shack am Ende des Settlements. Die Luft hing schwer in den schmalen Gassen zwischen den

Wellblechen. An manchen Stellen musste er seitlich gehen, um nicht von hervorstehenden Blechen aufgeschlitzt zu werden. Hier drang keine Sonne hin. Thando spürte Furcht aufkeimen, wie immer, wenn er in das unübersichtliche Gewirr von Spalten trat. Er verfiel in einen leichten Laufschrift, ohne dass der Eimer nur einen Zentimeter auf seinem Kopf verrückte. Er trat aus der letzten stickigen Gasse heraus auf einen kleinen Platz, an dessen Rand sein Zuhause lag. Er atmete auf. Rebecca nahm ihm die Eimer ab und füllte Wasser in drei bereitstehende alte Cola-Flaschen. Sie zogen sich aus, um sich mit dem restlichen Wasser zu waschen. Hinter einem Sparren zog sie ein krümeliges Stück Seife hervor. Thando hob seine Arme und ließ Rebeccas Fürsorge über sich ergehen. An jedem anderen Tag hätte er es genossen. Er mochte, dass das kalte Wasser aus seinen Haaren über seinen Körper rann und die Nacht mit fortnahm. Heute pulsierte Aufregung durch seine Glieder und Rebeccas Bemühungen perlten an ihm ab. Fahrig schlüpfte er in ein Shirt, das eine Nachbarin Rebecca überlassen hatte. Er beobachtete das Treiben zwischen den Wellblechen. Maids und Gardener drängten an ihm vorbei, die Kleinbusse warteten auf niemanden. Er hatte in den letzten Jahren viele Geschichten über die Vorstädte der Weißen gehört. Sie waren das Ziel der Hastenden. Die einen trugen die Hoffnung auf Arbeit in ihren Herzen, die anderen dankten, für einen weiteren Tag Arbeit zu haben. Er nippte an seinem Rooibush-Tee.

Rebecca schlang sich ein buntes Tuch um ihre Haare und verknotete es geschickt. „Sie werden kommen, inkwenkwe.“ Kaum hatte sie die Worte ausgesprochen, traten zwei schlaksige Männer aus der dunklen Gasse und eilten auf sie zu. Aufgeregt hüpfte Thando von einem Bein aufs andere. Er wusste nicht wohin mit seinen Händen und fuhr sich durch das noch feuchte Haar. „Molweni ekuseni, Luthando. Molweni ekuseni, Silumko!“ Rebecca trat den Männern einen Schritt entgegen, woraufhin Thando die beiden Ankömmlinge nicht mehr sehen konnte. Er hüpfte aus dem voluminösen Schatten der Frau heraus, drückte den Rücken durch und ließ die kritische Musterung der Männer über sich ergehen. Nach einigen Momenten schienen sie mit dem zufrieden, was sie vor sich sahen, denn sie nickten Rebecca zu. „Wir sind Lu und Si, komm Thando, folge uns!“ Sie machten auf dem Absatz kehrt und verschwanden in der gegenüberliegenden Gasse. Hastig folgte er ihnen und vergaß völlig, sich noch einmal nach Rebecca umzudrehen.

Der kleine Junge schwitzte am gesamten Körper, als sie zwanzig Minuten später aus dem Wirrwarr Dunoons heraustraten. Vor ihnen eröffnete sich eine befestigte Straße, an der ein Pick-up parkte. Si schob Thando auf die Rückbank. Der Junge war in seinem ganzen Leben noch kein Auto gefahren. Mit der Hand umklammerte er den Türgriff und drückte sich in die zerschissenen Polster. Es roch nach Zigarettenrauch und nach etwas Süßlichem, dass der Junge nicht einordnen konnte. Die Männer im Font

unterhielten sich leise und schenkten ihm keine Beachtung. Nach und nach fand Thando Gefallen an der holprigen Fahrt und presste seine Nase an die verschmutzte Autoscheibe. Sie hatten Dunoon verlassen und die Augen des Jungen weiteten sich. Zu beiden Seiten der Straße reihten sich Häuser. Gemauert, mit hübschen Vorgärten, in denen farbenfrohe Blumen leuchteten. Zunächst zuckte er noch bei jedem entgegenkommenden Fahrzeug zusammen, schließlich entspannte er sich sichtlich und genoss, was er sah. In seinen wildesten Träumen hatte er sich Kapstadt nicht so vorgestellt. Die Häuser mit ihren Vorgärten und hohen Zäunen, die vorbei rauschenden Autos, die lachenden Menschen brachten Thandos Welt ins Wanken. Er betrachtete die Männer und Frauen auf den Gehsteigen, sie schienen weder getrieben noch verfolgt. Nirgends sah er betrunkene Männer, die mit ihren Waffen fuchtelten, keine weinenden Ehefrauen. Keine Toten. Die Sonne stieg langsam aber stetig über den Firsten auf, es versprach ein heißer Tag zu werden. Der South Easter machte eine Atempause. Thando sog die frische würzige Luft tief in die Lungen ein. Sie war pur und frei von jedwedem Gestank. Hinter seiner Stirn arbeitete es. War dies das Paradies? Der Pick-up entschleunigte und Lu schaute sich nach ihm um. „Bist du bereit, Junge?“ Thando nickte. Jetzt war es endlich so weit. Sein erstes selbst verdientes Geld kam in greifbare Nähe. Vielleicht konnten sie sich zum abendlichen *Milipap* eine braune Soße leisten? Der Pick-up kam in einer kleinen Seitenstraße zum Stehen. Si zog die hintere Wagentür auf

und riss Thando aus seinen Tagträumen. „Hier, nimm!“ Er reichte dem Jungen eine Harke. Er selbst war mit einem Eimer und Schaufel bewaffnet, Lu mit einer Heckenschere. „Das ist unsere Tarnung, verstanden?“ Der Junge nickte. Er kannte den Plan. Einige Tage zuvor war ein Mann vor ihrem Shack erschienen. Er hatte lange mit Rebecca gesprochen. Thando hatte sich hinter dem Wellblech ihrer Hütte versteckt und dort im Sand gekauert. Der Mann roch nach Schweiß und Gewalt. Thando erkannte Männer, denen man besser aus dem Weg ging. Das lehrte einen das Township von Geburt an. Zitternd hatte er sich an das heiße Blech gepresst und gelauscht. Rebecca hatte nur wenig gesagt, schließlich war der Mann wieder verschwunden. Später hatte er sich wieder hinein getraut, Rebecca hatte ihn abwesend angelächelt. Spät in der Nacht lag er in ihren Armen und lauschte ihren Worten. Während seine Augen immer größer geworden waren, verdunkelten sich Rebeccas.

Thando fasste die Harke fest mit der rechten Hand und lief hinter den beiden Männern her. Sie bogen auf ein Grundstück, das beinahe gänzlich von einer zwei Meter hohen Oleanderhecke begrenzt wurde. Am Straßenrand wuchsen riesige Bäume, in deren große Schatten sie eintauchten. Nur ein Gate durchbrach das Grün, doch Lu und Si hielten sich links und Thando entdeckte ein braunes Holztor, das nahezu unsichtbar in die Hecke eingelassen war. Die Männer warfen einen Blick hinter sich, dann traten sie an die Gartenpforte. Si nahm Thando die Harke